

PAUL  
// TREMBLAY

*A Head Full of Ghosts*  
EIN EXORZISMUS

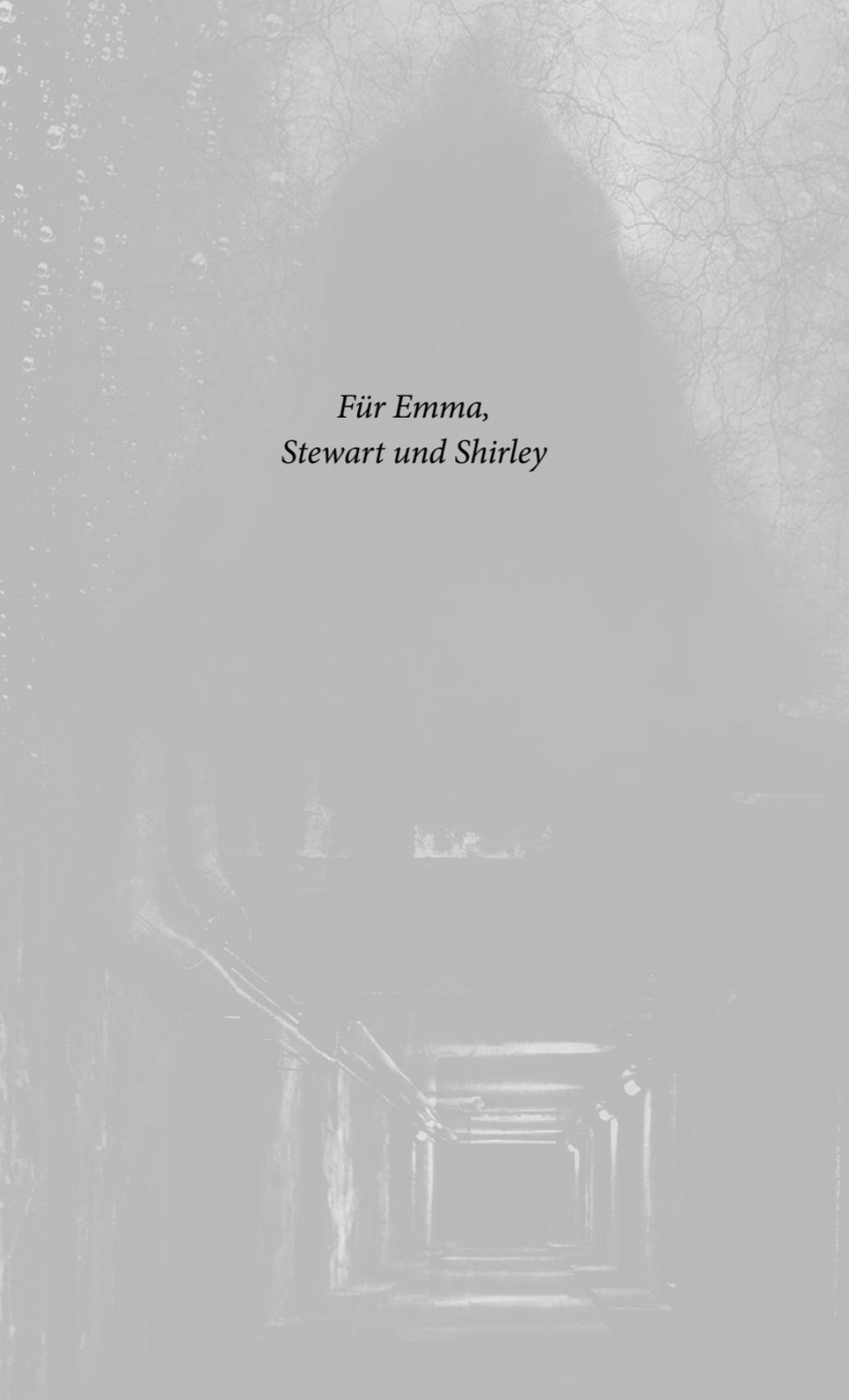
Aus dem Amerikanischen von Manfred Sanders

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *A Head Full of Ghosts*  
erschien 2015 im Verlag William Morrow.  
Copyright © 2015 by Paul Tremblay

1. Auflage Juni 2018  
Copyright © dieser Ausgabe 2018 by Festa Verlag, Leipzig  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-659-5  
eBook 978-3-86552-660-1



*Für Emma,  
Stewart und Shirley*



»My memory, she was first to the plank, and a B movie played in the aisle.«

(»In meiner Erinnerung ging sie als Erste über die Planke, und im Mittelgang lief ein B-Movie.«)

– *Future of the Left,*  
»*An Idiot's Idea of Ireland*«

»Es ist so angenehm, mich frei in diesem großen Zimmer zu bewegen und umherzukriechen, wie es mir gefällt!«

– *Charlotte Perkins Gilman,*  
»*Die gelbe Tapete*«

»Do you wanna know a secret? Will you hold it close and dear? This will not be made apparent, but you and I are not alone in here.«

(»Willst du ein Geheimnis hören? Kannst du es für dich behalten? Wir werden es nicht an die große Glocke hängen, aber du und ich, wir sind hier drin nicht allein.«)

– *Bad Religion,*  
»*My Head Is Full of Ghosts*«

# TEIL 1



# 1

»Es ist bestimmt nicht leicht für Sie, Meredith.«

Bestsellerautorin Rachel Neville trägt das perfekte Herbst-Ensemble: einen dunkelblauen Hut, passend zu ihrem zweckmäßigen knielangen Rock, und eine beige Wolljacke mit Knöpfen so groß wie Katzenköpfe. Sie achtet gewissenhaft darauf, auf dem unebenen Fußweg zu bleiben. Die Schiefersteine sind gekippt, ihre Kanten ragen aus dem Boden heraus, und sie wackeln unter ihren Füßen wie lockere Milchzähne.

Als Kind habe ich immer ein Stück rote Zahnseide um einen Wackelzahn gebunden und dann tagelang aus meinem Mund baumeln lassen, bis der Zahn von selber ausfiel. Marjorie hänselte mich deswegen, und sie jagte mich durch das Haus und versuchte, an dem Faden zu ziehen, und ich schrie und jammerte, weil es Spaß machte und weil ich Angst hatte, dass sie, wenn ich sie einen Zahn herausziehen ließe, sich nicht mehr beherrschen könnte und auch den Rest herausziehen würde.

Ist tatsächlich so viel Zeit vergangen, seit wir hier gewohnt haben? Ich bin erst 23, aber wenn mich jemand nach meinem Alter fragt, sage ich immer, dass ich ein Vierteljahrhundert minus zwei Jahre alt bin. Ich mag es, wenn man den Leuten ansieht, wie sie sich im Kopf mit den Zahlen abmühen.

Ich ignoriere den Weg und gehe quer durch den verwahrlosten Vorgarten, der im Frühjahr und Sommer wild und ungezähmt wuchert und sich jetzt in der neuen Kälte des Herbstes zurückzuziehen beginnt. Blätter und Unkrautfinger kitzeln meine Fußknöchel und greifen nach meinen Turnschuhen. Wäre Marjorie jetzt hier, würde sie mir wahrscheinlich eine kurze Geschichte über Würmer, Spinnen und Mäuse erzählen, die unter der modernden Vegetation herumkrabbeln und sich an die junge Frau heranpirschen, die so töricht ist, nicht in der Sicherheit des Fußweges zu bleiben.

Rachel betritt das Haus zuerst. Sie hat einen Schlüssel und ich nicht. Also bleibe ich hinter ihr zurück, knibble einen Streifen weißer Farbe von der Haustür ab und stecke ihn in meine Hosentasche. Warum sollte ich kein Souvenir mitnehmen? Es ist ein Souvenir, mit dem sich offenbar schon viele andere eingedeckt haben, wenn ich mir die abblätternde Tür und die schuppige Veranda so ansehe.

Mir war nicht bewusst, wie sehr ich das Haus vermisst habe. Und ich komme gar nicht darüber hinweg, wie grau es jetzt aussieht. War es schon immer so grau gewesen?

Ich schleiche mich hinein und die Haustür fällt flüsternd hinter mir zu. Auf dem zerkratzten Parkett der Diele stehend, schließe ich die Augen, um diesen ersten Schnappschuss meiner Heimkehr als verlorene Tochter besser sehen zu können: Decken so hoch, dass ich nie an etwas herankommen konnte; gusseiserne Heizkörper, die sich in vielen Zimmerecken verstecken, als könnten sie jeden Moment wütend

dampfend zum Leben erwachen; direkt voraus ist das Esszimmer, dann die Küche, in der wir auf keinen Fall verweilen dürfen, und ein Flur, ein gerader Weg zur Hintertür; rechts von mir das Wohnzimmer und weitere Flure, die Speichen eines Rades; unter mir, unter dem Boden, der Keller mit seinem Stein- und Mörtelfundament und dem kalten Lehmbo den, den ich noch immer zwischen meinen Zehen fühlen kann. Links von mir ist der Durchgang zur Klaviertreppe mit ihren weißen Setzstufen und Geländern und den schwarzen Trittstufen und Absätzen. Sie führt in drei Abschnitten mit zwei Treppenabsätzen in den ersten Stock. Es geht so: sechs Stufen hoch, Absatz, nach rechts drehen, dann nur fünf Stufen bis zum nächsten Absatz, wieder nach rechts drehen und sechs Stufen bis zum Flur des Obergeschosses. Am besten gefallen hat mir immer, dass man sich einmal komplett umdreht, wenn man nach oben geht, aber ach, was habe ich mich geärgert über die fehlende sechste Stufe im Mittelteil.

Ich öffne die Augen. Alles ist alt und vernachlässigt und in gewisser Weise noch genauso wie früher. Aber der Staub und die Spinnweben, der rissige Putz und die abblättrenden Tapeten wirken irgendwie gestellt. Das Vergehen der Zeit als ein Requisit der Geschichte, dieser Geschichte, die so oft erzählt und wiedererzählt wurde, dass sie ihre Bedeutung verloren hat, selbst für diejenigen unter uns, die sie miterlebt haben.

Rachel setzt sich ans entlegene Ende eines langen Sofas im fast leeren Wohnzimmer. Eine Abdeckfolie schützt die Polsterung des Sofas vor allen, die so achtlos sind, sich darauf zu setzen. Aber vielleicht ist es

auch Rachel, die geschützt wird, indem die Folie sie davor bewahrt, mit einem modrigen Sitzmöbel in Berührung zu kommen. Ihr Hut macht es sich auf ihrem Schoß bequem, ein zerbrechliches Vögelchen, das aus seinem Nest gestoßen wurde.

Ich beschließe, doch noch verspätet auf ihre Nicht-Frage zu antworten.

»Sie haben recht, es ist nicht leicht für mich. Aber bitte nennen Sie mich nicht Meredith. Merry ist mir lieber.«

»Es tut mir leid, Merry. Vielleicht war es doch keine so gute Idee, hierherzukommen.« Rachel steht auf, ihr Hut flattert zu Boden, und sie versteckt die Hände in ihren Jackentaschen. Ich frage mich, ob sie in ihren Taschen ihre eigenen Farbchips, Tapetenstreifen oder irgendwelche anderen Bruchstücke der Vergangenheit dieses Hauses verbirgt. »Wir können das Interview auch an einem anderen Ort fortsetzen, an dem Sie sich wohler fühlen.«

»Nein, nein. Ist schon okay. Ich habe mich ja freiwillig dazu bereit erklärt. Ich bin nur ...«

»Nervös. Das verstehe ich vollkommen.«

»Nein.« Ich sage *Nein* im singenden Tonfall meiner Mom. »Das ist es ja gerade. Ich bin das genaue Gegenteil von nervös. Ich kann es kaum fassen, wie wohl ich mich hier fühle. So verrückt es klingt – es ist überraschend nett, wieder zu Hause zu sein. Ich weiß nicht, ob das irgendeinen Sinn ergibt, und normalerweise plappere ich auch nicht so drauflos, also bin ich vielleicht doch nervös. Aber wie dem auch sei – bitte setzen Sie sich wieder hin; ich komme zu Ihnen.«

Rachel setzt sich wieder aufs Sofa und sagt: »Merry,

ich weiß, dass Sie mich nicht besonders gut kennen, aber ich verspreche Ihnen, dass Sie mir vertrauen können. Ich werde Ihre Geschichte mit der Würde und Sorgfalt behandeln, die sie verdient hat.«

»Vielen Dank. Ich glaube Ihnen. Wirklich«, sage ich und setze mich ans andere Ende des Sofas, das sich pilzartig weich anfühlt. Jetzt, da ich sitze, bin ich froh über die Schutzfolie. »Es ist die Geschichte selbst, der ich nicht ganz traue. Es ist ja nicht *meine* Geschichte. Sie gehört nicht mir. Und es wird knifflig werden, sich den Weg durch einige der unerforschten Regionen zu bahnen.« Ich lächle, stolz auf die Metapher.

»Dann betrachten Sie mich als Ihre Begleiterin auf dieser Entdeckungsreise.« Ihr Lächeln ist – ganz anders als meines – ungezwungen.

»Wie sind Sie daran gekommen?«

»Woran, Merry?«

»An den Haustürschlüssel. Haben Sie das Haus gekauft? Nicht unbedingt die schlechteste Idee. Gut, Besichtigungen des berühmten Barrett-Hauses anzubieten hat sich für den vorherigen Besitzer nicht so recht bezahlt gemacht, aber das heißt ja nicht, dass es nicht jetzt funktionieren könnte. Das wäre eine großartige Reklame für das Buch. Sie oder Ihr Agent könnten die Besichtigungstouren wieder aufnehmen. Sie könnten das Ganze mit Lesungen und Buchsignierungen im Wohnzimmer aufpeppen. Richten Sie einen Andenkenshop in der Diele ein und verkaufen Sie raffinierte gruselige Souvenirs zusammen mit den Büchern. Ich könnte dabei helfen, Szenen aufzubauen oder Live-Darbietungen in den verschiedenen Zimmern im Obergeschoss vorzuführen.

Als – wie heißt es noch mal in unserem Vertrag? – ›Kreativberaterin‹. Ich könnte mich um Requisiten und Regieanweisungen kümmern ...« Ich verzettele mich da in etwas, das als leichter Scherz angefangen hat und jetzt ein bisschen aus dem Ruder läuft. Als ich endlich aufhöre zu brabbeln, hebe ich die Hände und betrachte Rachel und das Sofa durch einen Rahmen aus meinen Daumen und Zeigefingern wie ein imaginärer Regisseur.

Rachel lacht höflich während meines Vortrags. »Um es klarzustellen, Merry, meine liebe Kreativberaterin – ich habe Ihr Haus nicht gekauft.«

Mir ist bewusst, wie schnell ich rede, aber ich schaffe es nicht, langsamer zu werden. »Das ist wahrscheinlich schlau, wenn man den schlechten Zustand des Gebäudes bedenkt. Und gibt es da nicht diesen Spruch, dass man, wenn man ein Haus kauft, auch die Probleme anderer Leute kauft?«

»Angesichts Ihrer sehr vernünftigen Bitte, dass uns heute niemand begleitet, konnte ich den äußerst entgegenkommenden Immobilienmakler überreden, mir den Schlüssel und etwas Zeit in diesem Haus zur Verfügung zu stellen.«

»Ich bin sicher, dass das gegen irgendwelche Immobilienmakler-Bestimmungen verstößt, aber Ihr Geheimnis ist bei mir gut aufgehoben.«

»Sind Sie gut darin, Geheimnisse zu bewahren, Merry?«

»Besser als manche anderen.« Ich überlege kurz, dann füge ich hinzu: »Aber meistens ist es eher so, dass sie mich bewahren«, weil es so schön mysteriös und kernig klingt.

»Ist es okay, wenn ich jetzt mit der Aufzeichnung beginne, Merry?«

»Was denn, keine Notizen? Ich hatte Sie mir mit einem Stift in der Hand vorgestellt und einem kleinen schwarzen Notizbuch, das Sie stolz in Ihrer Jackentasche verbergen. Es ist voll mit bunten Klebezetteln und Lesezeichen, um die Seiten zu markieren, auf denen Sie Recherchen festhalten, Charakter-skizzen und unzusammenhängende, aber treffende Beobachtungen über die Liebe und das Leben.«

»Ha! Das ist ja so was von nicht mein Stil.« Rachel entspannt sich merklich. Sie beugt sich vor und berührt meinen Ellbogen. »Aber wenn ich Ihnen ein Geheimnis verraten darf: Ich kann mein eigenes Gekritzeln nicht lesen. Ich glaube, einer meiner Gründe dafür, Autorin zu werden, war, dass ich es all den Lehrern und Mitschülern zeigen wollte, die sich immer über meine Handschrift lustig gemacht haben.« Ihr Lächeln ist zurückhaltend und echt, und sie ist mir gleich viel sympathischer. Mir gefällt auch, dass sie ihr grau meliertes Haar nicht färbt, dass ihre Haltung korrekt ist, aber nicht unausstehlich korrekt, dass sie ihren linken Fuß über ihren rechten kreuzt, dass ihre Ohren nicht zu groß sind für ihr Gesicht und dass sie noch keine Bemerkung darüber gemacht hat, zu was für einem gruseligen, leeren alten Haus das Heim meiner Kindheit geworden ist.

»Ah, süße Rache!«, sage ich. »Wir werden Ihre zukünftigen Memoiren *Nieder mit der Schreibschrift!* nennen, und Sie schicken Ihren verwirrten und seit Langem pensionierten ehemaligen Lehrern jeweils ein Exemplar, natürlich unleserlich in Rot signiert.«

Rachel öffnet die Jacke und holt ihr Smartphone heraus.

Ich beuge mich langsam zum Boden und hebe ihren blauen Hut auf. Nachdem ich höflich den Staub von der Krempe geklopft habe, setze ich ihn schwingvoll auf meinen Kopf. Er ist zu klein.

»Ta-dah!«

»Er steht Ihnen viel besser als mir.«

»Finden Sie wirklich?«

Wieder lächelt Rachel. Diesmal kann ich es nicht deuten. Ihre Finger tippen und wischen auf dem Touchscreen ihres Smartphones, und ein Piepton durchdringt die Leere des Wohnzimmers. Es ist ein schreckliches Geräusch – kalt, endgültig, unwiderruflich.

»Wollen wir damit anfangen, dass Sie mir von Marjorie erzählen und davon, wie sie war, bevor alles geschah?«

Ich nehme den Hut ab und wirble ihn herum. Die Zentrifugalkraft der Rotation wird ihn entweder an meinem Finger halten oder quer durch das Zimmer fliegen lassen. Ich frage mich, wo in diesem großen, leeren Haus er wohl landen würde.

»Meine Marjorie ...«, sage ich. Und dann zögere ich, weil ich nicht weiß, wie ich ihr erklären soll, dass meine ältere Schwester in den 15 Jahren kein Stück gealtert ist und dass es nie ein *bevor alles geschah* gab.

# 2

## **THE LAST FINAL GIRL**

Yeah, dies ist ein BLOG! (Wie retro!) Oder ist THE LAST FINAL GIRL der großartigste Blog aller Zeiten!?!? Hier interessiert uns alles, was mit Horror und Grauen zu tun hat. Bücher! Comics! Computerspiele! TV! Kino! ~~High School!~~ Vom blutrünstig-schnulzigen Spätfilm-Käse bis zum hochgeistigen Experimentalkunstwerk für Chianti schlürfende Intellektuelle. Und natürlich: SPOILERALARM!!!!

Autorin: Karen Brissette

Montag, 14. November 20\_\_

### ***Besessen!*, 15 Jahre danach: Folge 1 (Teil 1)**

Ja, ich weiß, es ist schwer zu glauben, dass unser aller (na gut, zumindest mein) Lieblings-Reality-Fernsehspektakel *Besessen!* schon vor 15 Jahren auf Sendung ging. Ich meine: 15 Jahre! Das waren jene berausenden Tage der NSA-Überwachung, des Filesharings, Crowdfundings und der Prä-Kollaps-Ökonomie!

Zieht euch warm an für meine ausführliche Dekonstruktion der sechsteiligen Serie. Es gibt so viel, über das man reden kann. Allein über die Pilotfolge könnte ich eine Dissertation schreiben. Ich halte es nicht mehr aus! Ihr haltet es nicht mehr aus! *Karen, hör auf, uns auf die Folter zu spannen!!!*

Einsatz Hintergrundsprecher: Mitte der 2000er führte die Ablösung durch eine andere Serie in der Mitte der Herbststaffel dazu, dass die Serie abgesetzt wurde. Doch angesichts des Erfolges von *Duck Dynasty* und vielen anderen sogenannten Redneck-Reality-Shows der Kabelsender könnte es jederzeit zu einem Überraschungserfolg einer neuen Reality-Serie kommen.

(Nebenbemerkung: Diese Redneck-Reality-Serien – eine spießige Bezeichnung, wenn es je eine gab – füllten die Lücke nach dem Niedergang der Malocher-Sitcoms oder -Dramen ... erinnert ihr euch noch an *Green Acres* oder *Ein Duke kommt selten allein*? Ich auch nicht.)

Der Discovery Channel setzte große Hoffnungen auf *Besessen!*, auch wenn die Serie auf den ersten Blick nicht so direkt in die Redneck-Schiene passte. Die Serie spielte (Ja, ich verwende das Wort *spielen*, da ich die Serie als Dichtung behandle, und zwar weil sie wie all die anderen *Reality*-Serien auch tatsächlich Dichtung war. So.)

in der gut situierten Bostoner Vorstadt Beverly, Massachusetts. Schade, dass die Familie Barrett nicht im benachbarten Salem wohnte, wo man, wie ihr wisst, damals in der guten alten Zeit all diese Hexen verbrannt hat. Ich beantrage hiermit, dass die Fortsetzung bitte in Salem spielt und produziert wird! Ich scherze – aber man hätte *Besessen!* doch genauso gut in einer Stadt spielen lassen können, die dafür berüchtigt ist, dass man dort »unangemessene« junge Frauen zu Tode gefoltert hat, oder? Aber ich schweife ab ... Also, ja, auf den ersten Blick hatte die Serie keine Rednecks, keine Hinterwäldler, keine Teiche mit schnappenden Schildkröten, keine bodenständige, rustikale Lebensweisheit, keine Typen mit langen Bärten und Overalls. Die Barretts waren eine stereotype Mittelschichtfamilie in einer Zeit, als die Mittelschicht sich zunehmend auflöste. Ihre verblässende Mittelschichtigkeit trug sehr zum Reiz bei, den die Serie auf die Arbeiter- und Unterschicht ausübte. So viele Amerikaner dachten und denken immer noch, sie gehören zur Mittelschicht, auch wenn es nicht stimmt, und sie wollen verzweifelt weiter an die Mittelschicht und die Werte des bourgeoisen Kapitalismus glauben.

Und dann kam da also diese 80er-Jahre-Soap-Opera-Familie (denkt an *Familienbande*, *Wer ist hier der Boss?*, *Unser Lautes Heim*), die von auswärtigen Mächten (realen wie

fiktiven) belagert wurde, und nach Malocher-Sympathien fischte die Serie mit John Barrett, einem arbeitslosen Vater Anfang 40. Die finanzielle Situation der Familie war, wie die so vieler anderer Leute, im Arsch, um es mal so zu formulieren. Barrett hatte 19 Jahre lang für den Spielzeughersteller Barter Brothers gearbeitet, wurde aber entlassen, als Hasbro die Firma kaufte und die 80 Jahre alte Fabrik in Salem dichtmachte. (Schon wieder Salem! *Sag mir, wo die Hexen sind.*) John besaß keine College-Ausbildung und hatte in der Fabrik gearbeitet, seit er 19 war, angefangen am Fließband, von wo er sich hochgearbeitet hatte und die Spielzeugleiter emporgeklettert war, bis er schließlich Leiter der Poststelle wurde. Er bekam 38 Wochen Gehalt als Abfindung für seine zwei Jahrzehnte der Sklaverei, was er auf anderthalb Jahre Existenzminimum strecken konnte. Aber das Geld ließ sich nur begrenzt strecken, um zwei Töchter und ein großes Haus zu finanzieren und die Grundsteuer und all die Hoffnungen und Versprechungen und Wünsche, die der Mittelschicht-Lebensstil mit sich bringt.

Die Pilotfolge beginnt mit Johns Leidenschaftsgeschichte. Was für eine brillante Entscheidung der Autoren/Regisseure/Produzenten! Gleich mit einer der zu erwartenden nachgestellten Besessenheitsszenen anzufangen, wäre viel zu klischeehaft gewesen und ehrlich

gesagt ziemlich albern. Stattdessen präsentieren sie uns unscharfe Schwarz-Weiß-Fotos von Johns alter Fabrik in ihrer Blütezeit, Fotos von Arbeitern, die fröhlich ihre Schaumstoff- und Gummispielzeuge anfertigen. Dann folgt ein Schnitt zu einer Montage, in der die Bilder fast subliminal schnell vorbeiblitzen: Politiker in Washington, wütende Occupy-Wallstreet-Demonstranten, Tea-Party-Kundgebungen, Arbeitslosentabellen und -grafiken, chaotische Zustände bei Vorstandssitzungen, zeternde TV-Kommentatoren, weinende Arbeiter, die aus der Barter-Brothers-Fabrik trotten. In der ersten Minute der Serie sind wir schon Zeuge der neuen und allzu vertrauten amerikanischen Wirtschafts- tragödie geworden. Die Serie beschwört ein Gefühl der Ernsthaftigkeit herauf, zusammen mit einer Aura der Unbehaglichkeit, indem sie ausschließlich Realismus verwendet und zuerst John Barrett vorstellt: den neuen entmannten Mann des Postmillenniums; ein lebendes Symbol für den patriarchalen Zusammenbruch der Gesellschaft, und meine Güte - er symbolisiert ihn wirklich gut, nicht wahr?

Urks, ich hatte eigentlich gar nicht vor, diese Reihe von Blog-Beiträgen über DIE Serie mit Politik einzuleiten. Ich verspreche, dass es nicht mehr lange dauert, bis ich zum lustigen blutrünstigen Horrorkram komme, aber bis dahin müsst ihr Nachricht mit mir haben - WEIL KAREN ES SAGT!!!

Wenn *Besessen!* den vielen erkonservativen Besessenheits- und Horrorfilmen der Vergangenheit nacheifern wollte, dann würde die Serie das auf den hängenden Schultern des *Mannes im Haus* stehend tun. Die Botschaft war bereits klar. Daddy Barrett war ohne Job und folglich die Familie und die Gesellschaft als Ganzes voll im Niedergang begriffen. Der Lebenslauf der armen Mom, Sarah Barrett (wackere Bankkassierererin), wird in der Einleitungssequenz nur kurz gestreift. Dass sie die einzige Ernährerin der Familie ist, findet erst später in der Pilotfolge Erwähnung, als sie ihren Job in einem der Beichtinterviews (Seht ihr, was sie hier getan haben???) nebenbei erwähnt. In der Einleitung ist Sarah kaum mehr als ein Requisit, das in der Montage aus Hochzeitsfotos und auf den Bildern der beiden Töchter Merry und Marjorie auftaucht.

Auf den Fotos sind alle glücklich und lächeln, aber im Hintergrund läuft Unheil verkündende Musik ... (bamm, bamm, BAMB!)

# 3

Ich erkläre Rachel, dass es eigentlich keinen richtigen Ausgangs- oder Nullpunkt für das gibt, was Marjorie und unserer Familie widerfahren ist.

Und wenn es einen gab, dann hat ihn mein achtjähriges Ich nicht bemerkt, und mein fast ein Vierteljahrhundert altes Ich kann ihn auch durch die angeblich so klare Linse der Rückschau nicht entdecken. Noch schlimmer: Meine Erinnerungen vermischen sich mit meinen Albträumen, mit Extrapolationen, mit verzerrten mündlichen Erzählungen meiner Großeltern und Tanten und Onkel, und mit all den urbanen Legenden und Lügen, die von den Medien, der Popkultur und dem beinahe unaufhörlichen Strom von Websites/Blogs/YouTube-Kanälen, die sich mit der Serie befassen (und ich muss gestehen, dass ich weit mehr Online-Zeug gelesen habe, als ich es hätte tun sollen), verbreitet werden. Deshalb ist alles nur eine hoffnungslose Mixtur von dem, was ich wusste, und dem, was ich jetzt weiß.

In gewisser Weise ist die Tatsache, dass meine persönliche Geschichte nicht mir gehört und sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinne von äußeren Kräften manipuliert wird, fast so schrecklich wie das, was wirklich geschehen ist. Fast.

Lassen Sie mich ein kurzes Beispiel anführen, bevor wir ernsthaft loslegen.

Als ich vier war, besuchten meine Eltern zwei von der Kirche organisierte Ehebegegnungswochenenden. Ich habe aus zweiter, dritter oder vierter Hand gehört, dass Dad auf der Teilnahme bestanden hatte in der Hoffnung, eine schwierige Phase ihrer Ehe zu bewältigen und Gott in ihrer Beziehung und ihrem Leben neu zu entdecken. Mom gehörte zu der Zeit schon nicht mehr der katholischen oder irgendeiner anderen Kirche an, und sie war sehr gegen die Idee, ging aber trotzdem mit. Warum sie mitging, bleibt reine Spekulation, denn sie hat weder mir noch jemand anderem den Grund genannt. Dass ich jetzt darüber rede, wäre ihr äußerst peinlich. Das erste Wochenende lief ganz gut mit den Blockhütten, Waldwanderungen, den Gruppendiskussionen und Dialogübungen; die Paare schrieben abwechselnd ihre Antworten auf Fragen ihre Ehe betreffend auf und lasen sie den anderen vor, wobei die Fragen immer im Kontext zu irgendwelchen Bibellektionen oder -texten standen. Offenbar lief das zweite Wochenende nicht so gut, denn Mom kehrte der Ehebegegnung und Dad den Rücken, als Dad angeblich vor der kompletten Versammlung aufstand und einen Vers aus dem Alten Testament zitierte, nach dem sich das Weib dem Manne unterwerfen solle.

Nun ist es durchaus möglich, dass die Geschichte von Moms wütendem Abmarsch eine Übertreibung ist, die auf zwei Fakten basieren könnte: Meine Eltern reisten tatsächlich früher von dem zweiten Wochenende ab und verbrachten eine Nacht in einem Kasinohotel in Connecticut; und während Dad bekanntlich wieder zur Religion fand, als er älter wurde, besuchte

er (und besuchten wir) viele Jahre vor dem versuchten Exorzismus niemals die Kirche (katholisch oder anderweitig). Ich erwähne diese Tatsachen im Interesse der Genauigkeit und des Kontextes und um darauf hinzuweisen, dass es durchaus möglich ist, dass die Sache mit dem Bibelzitat tatsächlich niemals so geschehen ist, auch wenn genug Leute glauben, dass es so war.

Womit ich allerdings nicht sagen will, dass Dad nicht vielleicht doch das kränkende Zitat vor Mom ausgesprochen hat, denn es klingt absolut nach etwas, das er tun würde. Den Rest dieser speziellen Geschichte kann man sich leicht vorstellen: Mom stürmt aus der Versammlungshütte, Dad rennt ihr hinterher, bittet sie um Verzeihung und entschuldigt sich wortreich, und um es wiedergutzumachen, fährt er mit ihr ins Kasino.

Jedenfalls, woran *ich* mich bei diesen Ehebegegnungswochenenden erinnere, ist nur, dass meine Eltern wegfuhrten mit dem Versprechen, bald wieder zurück zu sein. *Weg* war das einzige Wort, das mir mit meinen damals vier Jahren im Gedächtnis blieb. Ich hatte keine Vorstellung von Entfernung oder Zeit. Nur dass sie *weg* waren, was seltsam bedrohlich klang, auf eine mystische Weise. Ich war davon überzeugt, dass sie weggingen, weil sie es sahten, dass ich meine Nudeln ohne Soße aß. Dad hatte immer gebrummelt, während er Butter und Pfeffer über meine Hörnchennudeln gab (meine bevorzugten Nudeln), dass er gar nicht glauben könne, dass ich keine Soße wolle. Solange meine Eltern weg waren, passte Dads jüngere Schwester, Tante Erin, auf Marjorie und mich auf.

Marjorie nahm es gelassen, aber ich war zu verängstigt und überdreht, um meine normalen Schlafgewohnheiten einzuhalten. Ich errichtete mit penibler Sorgfalt eine Festung aus Stofftieren um meinen Kopf herum, während Tante Erin mir ein Lied nach dem anderen vorsang. Was für ein Lied es war, spielte keine Rolle, wie meine Tante später erzählte, solange es etwas war, das ich aus dem Radio kannte.

Okay, ich verspreche, dass ich im Allgemeinen nicht alle Quellen (widersprüchlich oder nicht) meiner Geschichte anführen werde. Hier, vor dem eigentlichen Anfang, wollte ich nur demonstrieren, wie knifflig das alles ist und wie knifflig es noch werden kann.

Um ehrlich zu sein – und mal alle externen Einflüsse beiseite –, gibt es einige Teile dieser Geschichte, an die ich mich in ausführlichen, schrecklichen Einzelheiten erinnere, so sehr, dass ich manchmal fürchte, mich im Labyrinth der Erinnerung zu verlaufen. Und es gibt andere Teile, die so unklar und unverständlich bleiben, als kämen sie aus dem Kopf eines anderen, und ich fürchte, dass ich in meiner Erinnerung wahrscheinlich einige Zeitabläufe und Ereignisse verschmolzen und komprimiert habe.

So, und nun, indem wir das alles im Hinterkopf behalten, fangen wir noch einmal an.

Was ich mit dieser Einleitung auf nicht ganz so subtile Weise sagen will, ist, dass ich mir alle Mühe gebe, eine Stelle zu finden, an der ich beginnen kann.

Obwohl ... ich schätze, ich habe schon begonnen, oder?